

Was sollen wir predigen?

Überlegungen zur gegenwärtigen Situation der christlichen Verkündigung

Erhard Kunz SJ, Frankfurt am Main

Während die Theologie unserer Zeit die quasi-sakramentale Wirksamkeit und Würde der Verkündigung des Wortes Gottes in der Kirche neu entdeckt und bedacht hat, breitet sich bei den Verkündigern selbst in wachsendem Maße Enttäuschung und Resignation aus. Die Botschaft der Kirche scheint wirkungslos zu werden und ihre Anziehungskraft zu verlieren. Als kennzeichnend für die gegenwärtige Situation kann ein Satz gelten, der im vergangenen Herbst auf einem evangelischen Pfarrertag in Darmstadt ausgesprochen wurde. Auf die Frage, die als Thema der Tagung gewählt war: „Warum stehen die Kirchen leer?“, antwortete einer der Referenten, ein Pädagoge: „Es gibt in diesem Land zur Zeit kein elementares Bedürfnis, eine Predigt zu hören oder eine Bibelstunde zu besuchen, weil es keinen nennenswerten Bedarf für Verkündigung gibt.“ Die christliche Verkündigung – so wollte er sagen – antwortet zur Zeit nicht auf Fragen, welche die Menschen wirklich bewegen. Tatsächlich gewinnen immer mehr Menschen den Eindruck, daß die Kirche ihnen nichts Entscheidendes mehr zu geben habe. Sie werden mit den Fragen ihres Lebens ohne die Unterweisung und Hilfe der Kirche fertig. Sie wenden sich deshalb von der Kirche, jedenfalls von ihrem Gottesdienst und ihrer Predigttätigkeit, ab und gestalten ihr Leben ohne Bindung an kirchliche Institutionen und kirchliche Autorität.

Für denjenigen, der beauftragt ist, den christlichen Glauben zu verkünden – vor allem, wenn dies sein einziger Beruf und sein eigentlicher Lebensinhalt ist –, entstehen aus dieser Situation große Probleme, die sich nicht nur auf die Methode und konkrete Durchführung der Verkündigung, sondern zuvor und grundlegender auf den Glauben selbst beziehen.

I. Die heutige Infragestellung des Inhaltes der christlichen Verkündigung

Es wäre zu einfach, die gegenwärtigen Schwierigkeiten der christlichen Verkündigung bloß mit dem Hinweis zu beantworten, daß Gottes Wort bei den Menschen schon immer auf taube Ohren und auf Unverständnis gestoßen sei und daß man sich deshalb auch über die augenblickliche Lage nicht zu wundern brauche. Sicherlich ist es richtig, daß sowohl die Propheten des Alten Testamentes wie die Missionare des christlichen Glaubens die Erfahrung des Mißerfolges oft in erschreckender Weise gemacht haben. Es

sei nur an den Propheten Jeremias erinnert, der von den Widerständen, denen seine Verkündigung begegnete, persönlich so getroffen wurde, daß er sogar den Tag seiner Geburt verfluchte (Jer 20, 14–18). Eine gewisse Wirkungslosigkeit und Ohnmacht gehört offenbar zu der Art und Weise hinzu, wie sich das Wort Gottes in der Welt durchsetzt. Aber mit dieser Feststellung darf man sich nicht zu früh beruhigen und über die mißliche Lage hinwegtösten. Zunächst muß man die realen Schwierigkeiten mit ihrer ganzen Wucht auf sich wirken und in sich eindringen lassen. Nur so kann man sie wirklich bewältigen und durch sie zum Guten geführt werden. Der Glaube im christlichen Verständnis macht gegenüber Schwierigkeiten nicht blind und immun, sondern er läßt gerade *in* den Schwierigkeiten die weiterführende Kraft Gottes erkennen (vgl. 2 Kor 4; 12, 9 f.).

Die augenblickliche Lage der christlichen Verkündigung und des christlichen Glaubens überhaupt ist ohne Zweifel sehr komplex. Die Schwierigkeiten können nicht auf nur einen Faktor (etwa auf das naturwissenschaftlich-technische Denken, das den Sinn für Transzendenz unterentwickelt läßt) zurückgeführt werden, sondern sie haben verschiedene Ursachen. Hier sei nur ein Gedanke herausgegriffen. In der heutigen Situation kommt eine Entwicklung zur vollen Auswirkung, die sich geistesgeschichtlich schon lange vorbereitet hat. Die mittelalterliche Theologie hatte zu einer immer stärker betonten Unterscheidung zwischen Vernunft und Glaube, zwischen dem Bereich der Natur und dem Bereich der übernatürlichen Offenbarung geführt. Die übernatürliche Offenbarung und der Glaube hatten die Natur und die Vernunft zu ihrer Voraussetzung, aber sie waren von ihnen her nicht ableitbar und unterlagen anderen Gesetzmäßigkeiten, als sie im Bereich von Natur und Vernunft galten. Das kritische Denken zum Beispiel konnte sich im Bereich der Natur voll entfalten; im Bereich des Glaubens aber mußte es sich in Schranken weisen lassen, da die Glaubensinhalte aufgrund der Autorität der vorgegebenen Offenbarung (konkret: aufgrund der Heiligen Schrift und des kirchlichen Lehramtes) angenommen werden mußten, ohne daß sie durch die kritische Vernunft einsichtig gemacht werden konnten. Die Entwicklung innerhalb der abendländischen Geistesgeschichte ist nun dahin gegangen, daß die kritische Vernunft, die an sich als Voraussetzung und „dienende Magd“ des Glaubens galt, die verschiedenen Inhalte des Glaubens nach und nach der Kritik unterzogen und in ihrer Fraglichkeit zu Bewußtsein gebracht hat. Die Inhalte erscheinen vor dem Forum der kritischen Vernunft wenn auch nicht als wissenschaftlich gänzlich unhaltbar, so doch als zumindest problematisch. Sie sind durch Einwände und Gegengründe bedroht, und es ist schwer einzusehen, wie sie von einem Menschen definitiv bejaht und angenommen werden können, solange die Diskussion nicht in eindeutigen, allgemein akzeptierten Ergebnis-

nissen zum Abschluß gekommen ist. Historische Forschung und philosophische Reflexion haben die Relativität und vielfache Ungesichertheit der Glaubensvorstellungen (bis hin zur Gottesidee) aufgedeckt und so nach dem Empfinden vieler Menschen die Welt des übernatürlichen Glaubens langsam ausgehöhlt. G. F. W. Hegel hat in seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“ diesen Prozeß, der in unseren Tagen das Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit erreicht, sehr klar ausgesprochen: „In dem die Reflexion in die Religion eingebrochen ist, so hat das Denken, die Reflexion, eine feindliche Stellung zur Vorstellung in der Religion und zum konkreten Inhalt. Das Denken, das so begonnen, hat keinen Aufenthalt mehr, führt sich durch, macht das Gemüth, den Himmel und den erkennenden Geist leer.“ Der Prozeß der kritischen Befragung der überlieferten Glaubensinhalte ist sowohl auf dem Gebiet der Dogmatik wie auf dem Gebiet der Moral nicht mehr aufzuhalten. Er wird von denjenigen, die sich einmal auf ihn eingelassen haben, als ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit und als Befreiung des Menschen erfahren. Wer den Prozeß zum Stillstand bringen oder gar rückgängig machen möchte, muß sich unweigerlich den Vorwurf machen lassen, die Wahrheit zu scheuen und die Entwicklung des Menschen zu Mündigkeit und Reife abzulehnen. Er verstößt also gegen Werte, die heute trotz des verbreiteten Wertrelativismus doch von den meisten als verbindlich angesehen werden.

Man kann versuchen – wie die Theologie es schon immer getan hat –, die einzelnen Glaubensinhalte durch ein allgemeines, mehr formales Prinzip kritisch zu sichern: Die Inhalte, die auf der Ebene der historischen Forschung und der philosophischen Reflexion fraglich erscheinen mögen, sind doch im Glauben definitiv zu bejahen, weil sie zum Bereich der Offenbarung gehören und weil dieser Bereich kritisch gesichert ist. Das Bedrängende der gegenwärtigen theologischen Situation besteht darin, daß diese traditionelle Antwort auf die Schwierigkeiten des kritischen Rationalismus nicht mehr durchschlagend erscheint, und zwar aus zwei Gründen nicht. *Einmal* wird es immer schwerer, zu entscheiden, ob und in welchem Sinn eine überlieferte Glaubenswahrheit tatsächlich in der Offenbarung enthalten ist und wie sie verstanden und interpretiert werden muß. Die Schwierigkeiten der historischen Forschung und philosophischen Reflexion (z. B. der Wissenschaftstheorie und Hermeneutik) dringen in die Glaubenswissenschaft selbst ein und erschweren es, den Inhalt des Glaubens genau zu bestimmen. Wenn man sich nicht damit begnügen will, bloße Formeln zu wiederholen, sondern sich auf das Wagnis eines verantworteten Glaubensverständnisses einläßt, entstehen bei den einzelnen Glaubensaussagen nicht selten Probleme, die zunächst gar nicht endgültig gelöst werden können. Man muß viele Fragen offen lassen. Dadurch entsteht aber sehr leicht

der Eindruck, daß man gar nicht mehr sagen kann, „was überhaupt zu glauben ist“. Es wächst ein instinktives Mißtrauen gegen Glaubensinhalte überhaupt; denn auch die Inhalte, die heute noch undisputiert angenommen werden, können sich morgen aufgrund einer neuen Problemlage ja auch als ungeklärt und fraglich erweisen. Nicht nur die Reflexion, die den Glauben von außen kritisiert, sondern auch diejenige, die im Glauben selbst geschieht, nimmt also dem „konkreten Inhalt“ gegenüber nicht unbedingt eine „freundliche Stellung“ ein.

Sodann genügt die angegebene Antwort auf den kritischen Rationalismus deshalb nicht, weil gerade das Verständnis und die Verantwortung der Offenbarung selbst heute viele Fragen aufwirft. Was ist mit dieser „Offenbarung“ gemeint? Wie ist ihre Glaubwürdigkeit aufzuweisen? In welchem Sinn besitzt sie der kritischen Vernunft gegenüber Autorität? Diese Fragen dürfen wohl nicht noch einmal durch bloße Berufung auf Autorität beantwortet werden, sondern die Antwort muß vor der Vernunft selbst kritisch gerechtfertigt werden. Wenn dies aber so ist, dann erscheint an dieser Stelle die Vernunft mit ihrem nie endenden Fragen, Argumentieren und Diskutieren Macht über die Offenbarung zu haben und diese selbst in die Fraglichkeit und Vorläufigkeit unseres Erkennens hineinzuziehen. Denn bei dem Bemühen, die Offenbarung vor der Vernunft zu rechtfertigen, können zweifellos Gründe für die Offenbarung angeführt werden; es gibt aber auch Gegengründe, die nicht jeder Vernunft entbehren. Wie kann man zu einer definitiven Entscheidung kommen, ohne daß sie willkürlich und letztlich doch irrational ist? Erscheint es nicht besser und der Begrenztheit menschlichen Erkennens angemessener, in diesen „letzten Fragen“ jede Festlegung zu vermeiden und Agnostiker zu sein? Viele halten heute einen solchen Verzicht auf eine endgültige Stellungnahme für redlicher und realistischer als eine definitive Glaubensentscheidung. Der christliche Glaube mit seinem Endgültigkeitsanspruch und seinen sehr entschiedenen Behauptungen über das Ganze der Welt und der Geschichte wirkt demgegenüber naiv und anmaßend zugleich.

Mit dem bisher Gesagten ist ein sicherlich nicht unwichtiger Grund genannt, weshalb die christliche Verkündigung heute bei vielen auf Schwierigkeiten und Ablehnung stößt: Der Inhalt der Verkündigung (die göttliche Offenbarung mit den verschiedenen Glaubenswahrheiten) erscheint zu unbestimmt und ungesichert; die Verkündigung macht Aussagen, die durch unsere Erfahrung nicht mehr verifizierbar sind, und sie überfordert deshalb die menschliche Erkenntnis. Statt der Beschäftigung mit ihrem Inhalt, der letztlich doch dunkel und ungeklärt bleibt, scheint es besser zu sein, den Sinn, der uns im Bereich unserer Erfahrung zugänglich ist, aufzuspüren und zu verwirklichen und alle darüber hinausgehenden Fragen offen zu lassen.

Man verzichtet also bewußt auf eine abschließende Weltdeutung und versucht, das zu tun, was sich durch die Erfahrung als gut und wohltuend erweist, nämlich die Lebensverhältnisse in unserer Welt menschlicher zu gestalten.

II. Versuche, die Schwierigkeit zu überwinden

Man kann der angedeuteten Schwierigkeit dadurch zu entgehen suchen, daß man sie ignoriert – bei sich und bei anderen. Man läßt sich auf keine Diskussion ein, sondern hält einfach an dem Glaubensverständnis, wie man es gelernt hat, fest und wehrt alle Fragen und Einwände, jedenfalls wenn sie eine gewisse Schwelle überschreiten, ab. Eine solche abschirmende Reaktion ist menschlich verständlich; sie mag unter gewissen Umständen aufgrund psychologischer und soziologischer Begrenzung die einzige mögliche sein (und verlangt dann die von Paulus beschriebene Rücksicht mit den „Schwachen“: 1 Kor 8, 9 ff.). Aber sie ist doch wohl nicht die Antwort, die dem christlichen Glauben wirklich entspricht. Der Glaube kann sich das Denken nicht verbieten lassen. Er muß ja immer wieder zwischen dem wahren „Gebot Gottes“ und den „Überlieferungen der Menschen“, die es auch im Bereich des Christentums und der Kirche gibt, unterscheiden (vgl. Mk 7, 8); wie aber soll diese Unterscheidung geschehen, wenn Fragen und Schwierigkeiten, die der „Überlieferung“ gegenüber entstehen, gar nicht erst aufgegriffen und bedacht werden? Jesus hat das kritische Denken nicht zurückgewiesen, sondern durch seine Fragen und Gleichnisse dazu angeregt (vgl. z. B. Mk 3, 1–6) und auf diesem Wege die Menschen zu Gott geöffnet. Wer Fragen (wirkliche Fragen, nicht „Fangfragen“!) unterdrückt, entzieht sich dem Wirken Gottes in der Geschichte, auch wenn er sich dabei vielleicht auf ein göttliches Gebot beruft. – Eine bloße Abwehr der bestehenden Fragen und Schwierigkeiten führt vor allem nicht zu einer positiven Bewältigung der gegenwärtigen Verkündigungssituation. Eine solche Haltung würde lediglich den ohnehin schon weit verbreiteten Eindruck verstärken, daß der christliche Glaube eine bereits erstarnte Ideologie ist, die Angst hat, sich mit der Realität zu konfrontieren.

Ein zweiter Ausweg aus den genannten Schwierigkeiten besteht darin, den Inhalt des Glaubens und der Verkündigung auf ein Minimum zu reduzieren. Man scheidet alles aus, was irgendwie problematisch und für das spontane Empfinden der heutigen Menschen nichtssagend erscheint. Man deklariert es als Mythologie und als veraltet, in unserem heutigen Weltbild nicht mehr vollziehbare Vorstellung. Trinität, Menschwerdung Gottes, künftige Auferstehung, Gnade, Sakramente, hierarchische Struktur der Kirche und vieles andere werden auf diesem Wege ersatzlos gestrichen.

Von der Offenbarung bleibt das reine „Daß“ des Angesprochenseins: der Mensch ist aufgerufen, sich als Angesprochenen zu verstehen und entsprechend zu entscheiden. Sobald ernsthaft die Frage auftaucht, ob zur Erklärung des Angesprochenseins nicht der mitmenschliche An-spruch genügt, werden viele auch diese Frage bejahen und das Sprechen von Gott und göttlichem An-spruch ebenfalls als mythologisch abtun. Wenn man das jeweilige Verständnis und Interesse der Menschen zum Kriterium der Verkündigung und des Glaubens macht, so läuft dies letztlich darauf hinaus, daß die gerade aktuellen Strömungen von der Verkündigung her lediglich bestätigt werden. Nicht ganz ohne Grund wirft man manchen Theologen und Predigern vor, sie würden das, was die Menschen gerade bewegt, als Anliegen der Heiligen Schrift und als Zentrum des christlichen Glaubens herausstellen: die Bejahung der Welt und des Säkularismus, die Evolution, das soziale Engagement und die Mitmenschlichkeit, das Prinzip Hoffnung, die Revolution und jetzt neuerdings die Festlichkeit und die Phantasie. Bei solchem Vorgehen mag man momentanen Erfolg haben; dauerhaft wird er jedoch nicht sein; denn nach einiger Zeit werden sich die Hörer fragen, wozu sie sich von der kirchlichen Verkündigung bestätigen lassen sollen, was sie ohnehin schon zuvor praktizieren und gutheißen. Wenn der christliche Glaube gegenüber den jeweiligen Strömungen und Trends nichts Neues und Eigenständiges zu sagen hat, kann man auf ihn verzichten. – So führt auch der Weg der Reduktion nicht aus der Schwierigkeit heraus.

Es bleibt als Ausweg der Versuch, überhaupt auf einen festen „Inhalt“ der Verkündigung und des Glaubens zu verzichten und den Glauben einfach als kritisches Prinzip in unserer Welt und Gesellschaft zu verstehen. Der Glaube macht dementsprechend keine Aussagen über das Ganze; er ist keine „Weltanschauung“, sondern eine Bewegung, die jeweils „die andere Seite“ betont. Er weist auf das Vergessene und Unterdrückte hin. Er bewahrt so vor Verfestigungen und dient der Entwicklung der Welt. Er treibt die Menschheit, die immer in Gefahr ist, sich zu etablieren, voran auf ein Ziel hin, von dem auch der Glaube sich kein Bild machen und das deshalb in Worten nicht ausgedrückt und verkündet werden kann. Aussprechbar ist nur die Kritik am Bestehenden, die zur Veränderung und zu neuer Tat auf die immer offene Zukunft hin aufruft. – Dieses Verständnis des Glaubens kann als Befreiung empfunden werden. Hier hat der Glaube in der jeweiligen Situation etwas Neues zu sagen, ohne daß er doch selbst an fragwürdige überlieferte Vorstellungen und Ideen gebunden wäre. Gerade die überlieferten religiösen Inhalte und Gebräuche müßten an erster Stelle einer Kritik des Glaubens unterzogen werden. Die kritische Vernunft stände dem Glauben nicht mehr feindlich gegenüber, sondern wäre in ihn selbst integriert; oder besser: der Glaube wäre mit der kritischen Vernunft

selbst identisch geworden. Damit aber zeigt sich das Bedenkliche dieses Glaubensverständnisses. Der Glaube hat bisher zwar durchaus um seine kritische Aufgabe gewußt (es galt, die „Werke des Geistes“ und die „Werke des Fleisches“ zu unterscheiden), aber die Krise beruhte auf vorgängigen positiven Erfahrungen, die festgehalten und überliefert wurden, damit sie als Kriterium der Krise dienen konnten. Die kritische Funktion des Glaubens war an einen „Glaubensinhalt“ gebunden, konkret: an das Ereignis des Lebens, Sterbens und der Auferstehung Jesu. Von dorther war er fähig, die kritische Vernunft selbst noch einmal zu „richten“, d. h. auf ein positives Ziel hinzulenken. Würde man die Bindung des Glaubens an einen vorgegebenen „Inhalt“ fallenlassen und nur noch das formale Prinzip der Krise beibehalten, so wäre damit jedes Bewußtsein einer schon ergangenen und zu verkündenden *Frohbotschaft* unmöglich geworden. Es bliebe nur noch der Auftrag, die Welt zu verändern – aber in welcher Richtung? Warum? Aus welcher Kraft? Ein solcher „Glaube“ wäre im höchsten Maße trost-los und daher sicherlich unchristlich. Außerdem löst er das Problem des „Glaubensinhaltes“ nur scheinbar; denn auch der Auftrag zu Kritik und Weltveränderung ist noch „Inhalt“. Ist nicht auch er kritisierbar?

III. Der Inhalt der Verkündigung: Jesus Christus, der Gekreuzigte, als Antwort in unseren Fragen

Jeder der drei genannten Versuche enthält zweifellos ein berechtigtes und notwendiges Anliegen: Die christliche Verkündigung muß den Reichtum der Tradition bewahren und unserer Zeit vermitteln; sie muß sich zugleich den Fragen des heutigen Menschen stellen; sie darf vor allem nicht reine Theorie sein, sondern muß konkrete, praktische Impulse für das persönliche und gesellschaftliche Leben geben. Es genügt jedoch nicht, diese Anliegen bloß aufzuzählen und zu bejahren. Die Frage ist, *wie* sie verwirklicht werden können, ohne daß sie sich gegenseitig aufheben. Wie kann die christliche Verkündigung heute ein die Not unserer Welt wendendes Wort sagen, das sowohl dem Anspruch der Gegenwart wie dem Anspruch der christlichen Überlieferung gerecht wird? Eine Antwort auf diese Frage kann nur erreicht werden, wenn man das geschichtliche Glaubensverständnis, wie es in der Heiligen Schrift grundgelegt ist, zurückgewinnt. Hier sollen nur – ausgehend von der heutigen Situation – wichtige Elemente dieses Verständnisses genannt werden.

Das Wort Gottes suchen

Daß der Inhalt der Verkündigung heute zu einem Problem geworden ist, braucht nicht nur negative Folgen zu haben. Zwar kann man aus der der-

zeitigen Verkündigungs- und Glaubensnot die Konsequenz ziehen, das Christentum habe unserer Welt nichts mehr zu sagen, und es sei deshalb angeraten, sich möglichst geschickt von ihm abzuwenden (was auch dadurch geschehen kann, daß man die christlichen Kirchen von innen her „umzufunktionieren“ sucht). Diese Folgerung mag existentiell begründet sein, sachlich gesehen ist sie ein Kurzschluß, da hier einfach von den erfahrenen Schwierigkeiten auf deren grundsätzliche Unüberwindbarkeit geschlossen wird. Gerechtfertigt ist zunächst einmal höchstens die Feststellung, daß *uns* eine Antwort, welche die gegenwärtigen Schwierigkeiten löst, noch nicht gegeben ist. *Wir* stehen mehr oder weniger ratlos, unverständlich und blind in der augenblicklichen Situation und haben das Wort, das diese Situation in eine Heilssituation verwandelt, noch nicht vernommen. Daraus folgt aber nicht, daß es dieses Wort nicht geben kann und nicht geben wird. Es folgt zunächst nur, daß *wir* das Wort noch nicht besitzen. Aber vielleicht liegt das daran, daß wir die Ohren verschlossen haben oder in einer falschen Richtung hören oder nur bestimmte Töne aufnehmen und andere einfach überhören. Vielleicht suchen wir das heilende Wort aufgrund eines Vorurteils in einer Gestalt, in der es sich gar nicht mitteilen will. Die einzige berechtigte Reaktion besteht deshalb zunächst einmal darin, sich zu öffnen, sich von seinen Vorurteilen konservativer oder progressiver Prägung zu befreien und das erlösende, weiterführende Wort unvoreingenommen zu suchen, bzw. bereit zu sein, es als Geschenk anzunehmen. Damit ist aber eine Haltung genannt, die notwendige *und bleibende* Voraussetzung ist, um Gottes Wort, also den Inhalt der christlichen Verkündigung, überhaupt vernehmen und je neu verstehen zu können. Wir halten auch als Gläubige und als Verkünder der christlichen Botschaft das Wort Gottes nie verfügbar in unseren Händen. Denn auch im Glauben sind wir immer noch auf dem Weg zum Glauben. Zugleich mit unserem Glauben müssen wir stets auch unseren Unglauben bekennen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9, 24). Wir haben das Ziel noch nicht „ergriffen“ (Phil 3, 13), und der eigentliche „Gegenstand“ oder „Inhalt“ des Glaubens entzieht sich uns ständig; wir können ihn nicht festhalten (vgl. Joh 20, 17), sondern erreichen ihn nur, indem wir uns in je neuer Offenheit zu ihm hinziehen lassen. Der Glaube liegt immer erst vor uns, wie Karl Barth es einmal schön ausgedrückt hat: „Im Glauben stehen heißt doch: zu *neuem* Glauben *aufgerufen* sein. *Gegenwart* des Wortes und *Stehen* im Glauben heißt also: das Wort und den Glauben *vor sich haben* und *erwarten*, neues Hingewiesensein auf die freie Verwirklichung der eben erfahrenen Gnade, neues Sichklammern an die Verheißung, neues Ausschauen nach dem Ereignis, in dem die Möglichkeit der Erkenntnis des Wortes Gottes für uns in Sicht kommt“ (KD I/1, 236). Bei allem richtigen Verständnis von Gottes Wort,

das wir (und die Kirche) bisher empfangen haben, bleibt doch immer die Aufgabe, sich über die Grenzen des eigenen Verstehens hinaus zu öffnen und auf den je größeren Gott auszurichten. Wir sind von uns aus erst auf der Suche nach dem wirkenden Wort Gottes. Auch die Sätze der kirchlichen Lehrverkündigung und sogar die Sätze der Heiligen Schrift geben uns keine Garantie, daß wir sie wirklich als Wort Gottes aufgenommen und verstanden haben. Wir können sie aufgrund eines falschen Vorverständnisses vollständig mißverstehen und so durch sie im Irrtum bestärkt oder zu neuem Irrtum geführt werden. Der Buchstabe auch „heiliger Worte“ kann töten (vgl. 2 Kor 3, 6). Ob uns beim Lesen des Buchstabens der Geist geschenkt wird und wir vom lebenweckenden Wort Gottes ergriffen werden, ist durch den Buchstaben nicht gewährleistet. Wir müssen deshalb unserem Verständnis der Worte gegenüber immer eine kritische Zurückhaltung bewahren.

Wenn wir auf uns selbst und unsere widersprüchliche, vieldeutige menschliche Erfahrung schauen, ist darin nichts, was nicht befragt und kritisiert werden könnte. Das aber heißt, daß es das Wort, welches alles heil und ganz macht, also das Wort Gottes, in dieser Erfahrung nicht direkt gibt. Um diese Tatsache wußte man schon immer; man sprach von der Verhülltheit und Verborgenheit des Wortes Gottes. Heute erfahren wir diese Nichtgegebenheit des Wortes Gottes aber offenbar deutlicher und schmerzlicher als zu anderen Zeiten, und das ist gut so; denn dadurch werden wir daran erinnert, daß wir als Christen und Verkünder der christlichen Botschaft eine wirkliche Solidarität mit den fragenden und suchenden Menschen haben. Auch wir haben das Geheimnis des Ganzen noch nicht durchschaut und stehen noch nicht am Ende der Geschichte, von dem aus sich alle Widersprüchlichkeiten auflösen. Wir sind und bleiben *in* der Geschichte, also im Unfertigen, Fragmentarischen, Bedrohten. Daher stehen wir nicht auf einer gänzlich anderen Stufe als diejenigen, denen wir verkünden sollen, sondern wir befinden uns mit ihnen auf demselben Boden der uns alle bewegenden Fragen. Wir nehmen teil am Ringen der Menschheit um die Bewältigung ihrer vielfältigen Probleme.

Wenn den Christen in dieser Hinsicht etwas „auszeichnet“, dann ist es zunächst nicht, daß er weniger, sondern eher, daß er mehr Fragen hat. Denn der Christ, der weiß, daß er das Wort Gottes nicht in sich selbst hat, wendet sich der Geschichte, vor allem der Geschichte des Glaubens zu, um in ihr nach dem Wort Gottes zu suchen. Dabei stellt er nicht nur Fragen an die Geschichte, sondern er läßt sich auch von ihr Fragen stellen und zu einer Erweiterung seines Fragehorizontes führen. Die christliche Vergangenheit wie überhaupt die religiöse Vergangenheit der Menschheit (zu der auch die Religionskritik noch hinzugehört) enthält in ihren Berichten, Erzählungen,

Aussagen und Überlegungen die grundlegenden Fragen, welche das menschliche Leben bewegen, zum Beispiel die Fragen nach der Geltung und dem Glück des Einzelnen in der Gemeinschaft der Menschheit, nach der Verwirklichung von Freiheit, Gerechtigkeit und Einheit, nach dem Ziel der Geschichte mit ihrer Schuld, ihrem Leiden und Sterben, nach der Bezogenheit der Welt auf den, der dem Ganzen der Welt und dem Einzelnen im Ganzen Sinn und Bestand geben kann und den wir Gott nennen, nach dem richtenden oder rettenden Wirken Gottes in der Welt . . . Zwar mag es manchem oder sogar ganzen Gruppen überflüssig erscheinen, sich mit solchen Fragen, deren Praxisbezug vielleicht nicht sofort deutlich wird, überhaupt abzugeben. Würde jedoch die Menschheit einmal darauf verzichten, sich mit diesen Fragen ernsthaft zu beschäftigen, so würde dies ohne Zweifel zu einer ungeheuren Verflachung des menschlichen Bewußtseins führen, was vor allem für das sittliche Verantwortungsbewußtsein und damit für die wahre „Menschlichkeit“ höchst negative Folgen hätte. Deshalb wird heute selbst von atheistischer Seite die Bedeutung der Fragen, die in der Religion impliziert sind, wieder mehr gesehen und beachtet.

Daraus ergibt sich eine erste Aufgabe der christlichen Verkündigung: sie muß die wirklichen Fragen der Menschen aufgreifen und im Lichte der Glaubenstradition und der bisherigen Glaubenserfahrung noch erweitern und vertiefen. Nur so kann sie beim Menschen Interesse und Aufgeschlossenheit finden. Aber nur so kann sie auch christlich sein; denn der christliche Glaube, der verkündet werden soll, verdrängt keine Fragen, sondern schenkt im Gegenteil Mut und Freiheit, sich den beängstigenden Fragen zu stellen. Dort, wo keine Fragen geweckt, sondern nur Antworten vorgelegt werden, geschieht tatsächlich keine Verkündigung des Wortes Gottes; denn wenn Gott den Menschen anspricht, wird sich der Mensch nach dem Zeugnis der christlichen Erfahrung zunächst der ganzen Fragwürdigkeit seiner Situation und seiner Ferne vom Worte Gottes bewußt. Dadurch wird er angeregt, nach dem Wort Gottes zu suchen. Dies muß im Vollzug der Verkündigung selbst zum Ausdruck kommen.

Das Wort Gottes sehen

Jedoch enthält die Tradition des Glaubens nicht nur Fragen, und die Verkündigung muß deshalb mehr als Fragestellung sein. Die Kirche gibt uns in der Heiligen Schrift ein Buch in die Hand, in dem von den Erfahrungen berichtet wird, die Menschen in einer jahrhundertelangen Geschichte gemacht haben. Es geht dabei um die entscheidenden Fragen, die uns im Grunde auch heute noch bewegen. In der geschilderten Geschichte werden Menschen in einem langsamen, keineswegs immer erfolgreichen Lernprozeß befähigt, die Fraglichkeit der menschlichen Situation positiv zu bewäl-

tigen. Sie bleiben in dieser Situation; sie können das Fragen und Suchen und das je neue Sich-öffnen niemals einfach hinter sich lassen. Aber sie lernen es, sich dabei in einer ganz bestimmten Richtung zu orientieren und ihre Situation in einer bestimmten Weise zu sehen. Sie finden aufgrund positiver Erfahrungen in der Fraglichkeit der Geschichte die Kraft zu einer radikalen Hoffnung, zur Hoffnung auf den, der der Geschichte als ganzer und dem Einzelnen in der Geschichte Sinn zu geben vermag. Sie erfahren, daß diese Hoffnung auf Gott am umfassendsten die Offenheit und Freiheit des Menschen in der Geschichte zu wahren vermag und daß aus ihr der Impuls zu positiver, aufbauender Tat, vor allem zur aktiven Bejahung und Anerkennung des Mitmenschen entspringt. In den geschichtlichen Taten, die aus der Hoffnung heraus ermöglicht werden, erblicken die Menschen ein Zeichen, das die Hoffnung bestätigt und als berechtigt erweist. Solche Taten vermitteln eine Ahnung des erhofften Ziels; sie lassen das Ziel schon anfänglich erfahrbar und vor-läufig gegenwärtig werden. Sie nähren daher die Hoffnung. Sie enthalten eine Verheißung, die auf dem Hintergrund und unter der Voraussetzung der anfänglich *bestätigten* Hoffnung als Verheißung Gottes oder als Wort Gottes verstanden werden muß. Nur im Horizont bestätigter Hoffnung und insofern nur indirekt sind Ereignisse in dieser Welt als Verheißungswort oder als Sprechen Gottes zu erkennen und auszusagen.

Wer das so verstandene Wort Gottes aufnimmt und zur Grundlage seines Lebens macht, wer also glaubt, der bleibt zwar durchaus in der Geschichte mit ihrer Fraglichkeit, aber er erhält in ihr eine klare Ausrichtung: aufgrund bestimmter Ereignisse und Erfahrungen der Vergangenheit wird er zur Hoffnung auf Gott, also zu positiver, nicht eingeschränkter Ausrichtung in die Zukunft befähigt und von dort zur aufbauenden Tat in der Gegenwart aufgerufen. Dieser Glaube bietet dem Menschen keine endgültige Lösung aller Probleme und aller Widersprüchlichkeiten; im Gegenteil: gerade der auf Gott Hoffende erkennt die Problematik unserer wenig harmonischen Welt in aller Deutlichkeit; aber er erhält keine durchschaubare Auflösung des Rätsels. Der Glaube ist also keine Gnosis, in der irgendwelche Geheimlehren mitgeteilt werden. Wohl aber eröffnet der Glaube ein Verstehen dafür, daß man in der unbeantworteten Problematik aufgrund positiver Zeichen die „Hoffnung wider alle Hoffnung“ (Röm 4, 18) durchhalten kann. Der Glaube schenkt also Einsicht, obwohl er das Dunkel nicht beseitigt. Er ist Licht, das es uns ermöglicht, das uns übersteigende Geheimnis anzunehmen und vertrauensvoll auf es zuzugehen. Er vertreibt keine Fragen und ist doch wirklicher Trost in allen Fragen. Als solches Verstehen ist der Glaube nicht reine Theorie, sondern er ist Impuls zur Tat: zur Aufarbeitung der Vergangenheit mit ihren belastenden, hemmenden Wirkun-

gen, zum mutigen Gehen in die bedrohliche Zukunft, zur Tat der befreien-
den Liebe in der Gegenwart.

Das hier nur kurz umrissene geschichtliche Glaubensverständnis ist in seiner letzten Radikalität durch Jesus von Nazareth gelebt und von ihm her an Ostern durch die universale Sendung der Jünger geschichtlich wirksam geworden. Jesus hat die Fragwürdigkeit des menschlichen Lebens in seinem eigenen Lebensschicksal erfahren; er ist dabei zu einer immer radikaleren Hoffnung geführt worden, die ihre letzte Tiefe im Leiden und Sterben erreicht hat; er hat aus der Hoffnung auf Gott heraus die Liebe in einer sehr konkreten und für seine Zeit schockierenden Weise verwirklicht, so daß in seinem Tun und in seiner Treue bis zum Tod am Kreuz der erhoffte Gott als gegenwärtig erkannt und Jesus als das Wort Gottes verstanden wurde. In Jesus ist das Verhältnis des Menschen zu Gott auf die allein verantwortbaren, allein entscheidenden und in unserer Geschichte nicht mehr überbietbaren Elemente zurückgeführt worden. In ihm ist uns deshalb das „Urbild“ unseres Glaubens, das heißt unserer geschichtlichen Orientierung auf Gott hin gezeigt. Er ist der „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12, 2).

Die kirchliche Verkündigung hat den Menschen dieses „Urbild“ in den oben erwähnten offenen Horizont des Suchens und Fragens hinein vorzu stellen. Sie muß es in seinen Dimensionen und konkreten Folgerungen entfalten; sie muß an exemplarischen Modellen und Entwürfen zeigen, wie das persönliche und gesellschaftliche Leben heute verändert werden, wenn Menschen sich von diesem Bilde ergreifen lassen. Aus dieser Darstellung muß sichtbar werden, daß in Jesus Christus eine Antwort auf unsere Fragen gegeben wird, die auch uns in unserem Bemühen um Gerechtigkeit, Frieden und Heil noch etwas zu sagen hat. Durch all dies werden die Menschen eingeladen, in Jesus *den* Weg des Menschen in der Fraglichkeit der Welt zu erkennen und diesen Weg zu gehen. Die Verkündigung ist also zunächst Einladung und Angebot, das jedoch in dem Augenblick für jemanden verpflichtend wird, in dem er vom Bilde Jesu angesprochen wird und erkennt, daß „kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in dem wir gerettet werden können“ (Apg 4, 12). Die Autorität der Verkündigung kommt also entscheidend von der Gestalt Jesu Christi her, die ihre Überzeugungskraft und Evidenz in sich selbst hat (H. U. von Balthasar).

Das Wort Gottes tun

Es wurde schon gesagt, daß christlicher Glaube nicht ohne geschichtliche Tat ist. Durch solche Tat wird er angestoßen; in ihr wird er zur begründeten, vertrauensvollen Hoffnung; in ihr muß er sich auswirken und bewäh-

ren. Daraus folgt aber, daß auch heute die Verkündigung des Glaubens nicht überzeugen kann, wenn sie nicht von der christlichen Praxis der Glaubenden getragen ist. Es genügt nicht, das biblische Glaubensverständnis als Modell und Jesus von Nazareth als Urbild vorzustellen, wenn nicht *heute* sichtbar vorgelebt wird, daß durch diesen Glauben der Mensch und die Welt wirklich heiler werden. Zur Überwindung der heutigen Verkündigungsnot ist vor allem eine Erneuerung der christlichen Praxis notwendig. Die Christen müßten aus ihrer Hoffnung heraus dort nach Wegen einer Lösung suchen, wo anscheinend „nichts mehr zu machen ist“. Der Glaube selbst bietet dabei keine direkt praktikablen Lösungen an; aber er gibt den Impuls und die Durchhaltekraft, und er befreit dazu, den eigenen Verstand anzustrengen. Vor allem aber enthält der Glaube in Jesus Christus die Gestalt der Liebe, welche die Menschen über Grenzen hinweg zu vereinen und so den Unfrieden und Haß in der Welt zu überwinden vermöchte. Gerade die Verwirklichung einer Einheit, in der die Menschen nicht unterdrückt, sondern befreit werden, wäre heute ein einladendes und bewegendes Zeichen der Hoffnung in unserer zerrissenen Welt. Das Bemühen darum gehört wesentlich zur Tat des Glaubens hinzu. Die Verkündigung muß darauf Bezug nehmen können (Joh 17, 21).

Integration der vielen Glaubenswahrheiten

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß der eigentliche „Inhalt“ des Glaubens und der Verkündigung Jesus Christus ist: seine Lebenstat und seine Person als Antwort in der Fraglichkeit unserer geschichtlichen Situation. Glauben heißt also Jesus nachfolgen. Sind damit aber die vielen Glaubenswahrheiten unserer kirchlichen Dogmatik nicht überflüssig geworden? Sicherlich muß man sagen, daß sie in ihrer Bedeutung relativiert sind. Der Glaube richtet sich nicht auf diese Wahrheiten, sondern in und mit Jesus auf den „Gott der Hoffnung“. Dieser Glaube hat jedoch seine Dimensionen, die nicht verkürzt und vergessen werden dürfen. Die „Glaubenswahrheiten“ wollen den Reichtum und die Fülle des Glaubens sichern. Die Beschäftigung mit ihnen ist deshalb keineswegs überflüssig. Die Wahrheiten müssen jedoch, um richtig verstanden zu werden, auf den Glaubensvollzug hin ausgelegt werden, wie er in Jesus Christus urbildlich eröffnet ist. Der innere Zusammenhang zwischen ihnen und der Gestalt Jesu Christi muß deutlich werden. Die Schwierigkeit der heutigen Dogmeninterpretation besteht darin, daß uns dieser Zusammenhang nicht mehr immer klar erkennbar ist. Da die dogmatischen Aussagen zu verschiedenen Zeiten entstanden und in verschiedenen Denkkategorien ausgedrückt sind, ist ihre genaue Relevanz für den Glauben zum Teil nicht ganz leicht zu bestimmen. Man wird deshalb tatsächlich manche Fragen zeitweilig offen

lassen und ihre Klärung durch eine offene theologische Diskussion innerhalb der Kirche abwarten müssen. Dadurch geht aber der eigentliche „Inhalt“ des Glaubens keineswegs verloren; denn trotz aller Schwierigkeiten bezüglich einzelner „Wahrheiten“ redet die Gestalt Jesu Christi auch heute noch sehr klar und vernehmlich zu jedem, „der Ohren hat zu hören“ (Mk 4, 9).

Wir gingen von den Schwierigkeiten aus, den Inhalt der christlichen Verkündigung zu bestimmen. Die Antwort, die wir angedeutet haben, lässt sich mit dem hl. Paulus zusammenfassen: „Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten“ (1 Kor 1, 23). „Nichts anderes hatte ich mir vorgenommen unter euch zu wissen als Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten“ (1 Kor 2, 2). Auch heute ist der Weg, den Jesus in den Fragen seines Lebens gegangen ist und den er uns eröffnet hat, noch nicht überholt. Wer ihn mitgeht, wird darin „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1, 24) erfahren. Die christliche Verkündigung kann letztlich nichts anderes tun als zu verdeutlichen, was es heißt, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte, die befreiende Antwort in unseren vielfältigen Fragen ist. Den Hintergrund zum Verständnis der Verkündigung muß dabei das Leben der Christen in der Kirche bilden. Hier liegt das entscheidende Problem.

Christliche und humane Zuversicht

Hippies – Protestler, Schuld – Umkehr, Weltflucht – Engagement

Josef Sudbrack SJ, München

Das Thema klingt recht merkwürdig. Kritik und Protest sind uns vertraut. Aber Askese, Weltflucht, Verzicht, Buße usw.? Sind das nicht veraltete Vorstellungen; es lohnt sich nicht mehr, in eine Auseinandersetzung mit ihnen einzutreten. Unser heutiges Christentum braucht andere, positive Ideen, braucht Bejahung, Engagement, Einsatz, Optimismus – man sollte die alten asketischen Negativa endlich über Bord werfen. Und doch gehört alles zusammen.

Vor einigen Jahren noch hätte die Abwehrhaltung ziemlich genau die Zeit-Mentalität getroffen. Doch einige Zitate können zeigen, wie sehr sich